



Landessuperintendentin für den Sprengel Hannover
Friedrichswall 17 ■ 30159 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude Friedrichswall 17
30159 Hannover
Sekretariat Annette Witte
Telefon 0511 833119
www. sprengel-hannover.de
E-Mail lasup.hannover@evlka.de

Manuskript

Predigt vom 29.09.2018

zu Jak 2,1-12

Gottesdienst zum Rittertag

der hannoverschen Genossenschaft des Johanniterordnes
in der Klosterkirche Wennigsen

Es gilt das gesprochene Wort.

Bei allen heißer nur „der Gok“. Böse Zungen behaupteten, sein Name verdanke sich der Mischung aus Geck und Grog. Jeden Tag saß er auf der Kante des Rathausbrunnens, hielt eine leere Bierflasche wie ein Fernrohr und brabbelte unverständliche Worte. Manchmal brüllte er jemanden an. Passanten oder die inneren Dämonen? Das wusste niemand. Er war ein altersloser Berber, wie ihn jede Kleinstadt kennt. Kinder machten aus ihm den schwarzen Mann und Jugendliche Ihre Späße auf seine Kosten. Aber in der Bäckerei an der Ecke kriegte er morgens ein Frühstück und mittags eine warme Mahlzeit. Wo er bei Regenwetter unterkam und wo zur Nacht, weiß ich bis heute nicht.

Nun saß er in der Kirchenbank, ganz vorne in der zweiten Reihe. Irgendwer musste ihn in den hektischen Stunden vor Beginn des Konzerts übersehen haben. Vielleicht hat er ein kleines Schläfchen gemacht. Jetzt strömten die Besucher in den Dom. So nannten wir unsere Stadtkirche respektvoll. Wochenlang war die Aufführung der Matthäuspassion erwartet worden. Die Bachkantorei wurde durch professionelle Sänger ergänzt und ein berühmtes Barockensemble hatte sich angekündigt. Nun lag Erwartung in der Luft - und ein Geruch, der hier nicht hingehörte. Es legte sich über das Aftershave der Honoratioren. Sozialen Status kann man riechen. Die Absätze der Damen mit den randlosen Brillen klapperten, die Herren trugen Dunkelblau. Manche hatten eine Partitur unter dem Arm und erzählten einander von den letzten Konzertbesuchen. Und jetzt saß da, wo sonst der Kirchenvorstand sitzt, der Gok und brabbelte. „Irgendwer muss ihn hier rausschaffen“, tuschelten einige. „Wo ist denn der Pastor?“, fragten zwei. Andere blickten verlegen auf den Fußboden. Um den Gok bildete sich ein Kreis offensichtlicher Ratlosigkeit und heimlicher Gehässigkeit. Nein, man hatte nichts gegen Obdachlose. Die Stadtgemeinde hatte eine Suppenküche und einen engagierten Sozialarbeiter. Hier war Gerechtigkeit ein Thema in jeder zweiten Predigt. Viele im Raum spendeten großzügig und wählten die Partei, die das Soziale im Namen trug. Doch das war zu viel. Sollte jemand die Polizei rufen?

Hört auf den Predigttext des morgigen Sonntags aus dem Jakobusbrief, im 2. Kapitel, die Verse 1-12.

Meine Brüder und Schwestern, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person.

Denn wenn in eure Versammlung ein Mann kommt mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, und ihr seht auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprecht zu ihm: „Setz dich hierher auf den guten Platz!“, und sprecht zu dem Armen: „Stell dich dorthin!“, oder: „Setz dich unten zu meinen Füßen!“, macht ihr dann nicht Unterschiede unter euch und urteilt mit bösen Gedanken?

Hört zu, meine Lieben! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn lieb haben? Ihr aber habt dem Armen Unehre angetan. Sind es nicht die Reichen, die Gewalt gegen euch üben und euch vor Gericht ziehen? Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch genannt ist?

Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3. Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht; wenn ihr aber die Person ansieht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter. Denn wenn jemand das ganze Gesetz hält und sündigt gegen ein einziges Gebot, der ist am ganzen Gesetz schuldig. Denn der gesagt hat (2. Mose 20,13-14): »Du sollst nicht ehebrechen«, der hat auch gesagt: »Du sollst nicht töten.« Wenn du nun nicht die Ehe brichst, tötest aber, bist du ein Übertreter des Gesetzes.

Redet so und handelt so als Leute, die durchs Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat; Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.

In der Bibel ist oft und viel vom Verhältnis von Armen und Reichen die Rede, doch selten so plastisch wie hier. Der Siegelring des einen und die verdreckte Kleidung des anderen - man kann die Schilderung des Jakobus wie ein Bild vor Augen sehen. Ein zeitloses Bild. Offenbar war früher doch nicht alles besser. Sonst hätte Jakobus diese Geschichte nicht erzählt. Vielleicht ähnelt die Spätantike in manchem sogar der Spätmoderne, in der wir leben. Auf dem Papier sind alle Menschen gleicher Würde. Frei vom Ansehen der Person. So steht es nicht nur in der Bibel, sondern auch im Grundgesetz. Aber die Wirklichkeit sieht anderes aus. Die Platzanweisung ist durch Studien belegt. Schulerfolge und Karrierechancen hängen maßgeblich vom Elternhaus ab. Wirklich verwunderlich ist es nicht, dass Familien die ersten sind, die einem Menschen ein Rückgrat, Selbstvertrauen und Würdeerfahrungen ermöglichen. Doch wenn die Herkunft zur Entschuldigung wird, wenn aus ihr heimlich sogar ein Recht auf einen bestimmten Platz in der Gesellschaft abgeleitet wird, dann werden Grundsätze verraten, die zur Grammatik des christlichen Glaubens gehören und als säkularisierte Grundsätze den Rahmen der Gesellschaftsordnung bilden, in der wir leben.

Der Brief des Jakobus erinnert daran, dass das Christentum wahrhaft umstürzende Gedanken in die Welt trug. Frei vom Ansehen der Person? Das ist kein Gedanke, den die antike Umwelt geteilt hätte. Die Person, das meinte die Persona, die Maske,

das Kleid, wenn man so will, die Inszenierung von allem, was man hatte und war. Die Pointe dieses Personendenkens war es, sich von denen zu unterscheiden, die weniger gleich, weniger wert, weniger geachtet war. Das ist die Logik einer Schicksalsgläubigkeit, nach der jeder und jede seinen Platz mit der Geburt zugewiesen bekommt. „Seht nicht die Person an.“ Damit rüttelt Jakobus an den Grundfesten des damaligen Menschenbildes. Lasst Euch nicht täuschen von Siegelringen, Familienerbe, von Namen, Titeln, Visitenkarten, Lebensläufen. Seht in jedem Menschen Christus, den, den Gott angeschaut und erwählt hat zum Vorbild aller Menschen. Eine Trivialität? Eine Provokation. Bis heute. Wer kann von sich behaupten, dass es ihm einfach gelänge, von dem, was eine Person zeigt, was wir von ihr wissen, was wir gehört haben, abzusehen? Wer kann sich loslösen von Reputation und Eindruck, von Gerücht und Leumund, von äußerer Erscheinung und charismatischer Rede? Ich glaube, niemand. Menschen so anzusehen, wie Gott sie sieht, das kommt nicht von selbst. Das bedarf immer wieder einer Ermahnung. Eine Erinnerung. Einer Übung.

Jakobus weiß das. Er schimpft nicht. Er mahnt liebevoll. „Meine Brüder und Schwestern, Ihr Lieben, ihr Ausgewählten durch den Herrn der Herrlichkeit“. So spricht er die Gemeinde an. Der innere Platzanweiser ist auch im Leben von frommen Christenmenschen nicht einfach stumm. Jakobus schont uns aber auch nicht. „Verlästert nicht den guten Namen Gottes, wenn ihr Euch für reicher haltet.“ Eine geistliche Lappalie ist das nicht. Jakobus geht es in diesem Briefabschnitt nicht um das soziale und karitative Engagement der Christen. Das ist ja auch heute in beachtlicher und vorbildlicher Weise hier versammelt. Das Einstehen für die Schwachen achtet er sicher nicht gering. Es verdankt sich im tiefsten der Einsicht, dass wir, die wir reich an materiellen Möglichkeiten, an Bildung und an Fähigkeiten sind, bei aller persönlichen Anstrengung vor allem eines sind: Beschenkte.

Die Ethik der Zuwendung zu den Schwachen kommt aus der Dankbarkeit. Doch Jakobus geht es um die Veränderung unseres Blicks. Er erinnert daran, dass die, um die wir uns kümmern, Menschen gleicher Anmut und Würde sind. In den Kirchen sieht man sie übrigens nur selten. Weder die mit den goldenen Ringen noch die mit der verdreckten Kleidung. Auch evangelische Gemeinden bleiben gerne unter sich. Das unterscheiden sie sich oft nur wenig von den anderen Echokammern dieser Gesellschaft. Alles, was hervorsteht, was sich unterscheidet, passt nur schwer dazu. Am liebsten sind einem die, die genau so sind wie man selbst. Das zeigt sich am Kleidungsstil und an den musikalischen Vorlieben genauso wie an politischen Einstellungen oder an theologischen Lieblingstexten. Deshalb sind sich die beiden Figuren aus dem Jakobusbrief vielleicht näher, als ihnen klar ist.

Die Kirche Jesu Christi war immer schon größer als die Gottesdienstgemeinde vor Ort. Sie ist es immer noch. „Macht ihr Unterschiede? Urteilt ihr mit bösen Gedanken?“. Dieses Urteil kann unter Umständen auch dann hart ausfallen, wenn man es so richtig gut meint. Doch wenn Arme, Benachteiligte, Schwache unter der Hand zu Objekten werden, und sei es zum Objekt sozialpolitischer Vorlieben oder nur der eigenen guten Gefühle, werden wir an diesen Menschen schuldig. Daran erinnert Jakobus. Die Kirche Jesu Christi kann sich nicht frei machen von weltlichen Zuschreibungen. Freundschaftsbündnisse und äußerliche Erfolgskriterien sortieren auch in der Kirche das „unten“ und das „oben“. Das ist nicht leicht zu ändern.

In welchem Kirchenvorstand sitzt ein DAX-Vorstand neben einem ungelerten Arbeiter? Ich kenne keinen, auch wenn es Ausnahmen geben mag. Doch selbst, wenn wir auch als Christenmenschen so ticken, wenn die ganze Organisation der Kirche auf diese Urteile und Unterscheidungen aufgebaut ist, sollten wir uns heute daran erinnern, dass es im tiefsten vor Gott eben keine guten Plätze gibt, keine ersten Reihen, keine Königsbalkone und kein Kirchenleitungsgestühl. Wir sind alle im Glauben an Jesus Christus befreit vom Anspruch, jemand sein zu müssen. Ich vermute, dass ist bisweilen auch für die sehr Erfolgreichen eine sehr entlastende Nachricht. Was aber wäre, wenn wir eine Praxis fänden, in der dann und wann, gleichnishaft, die Platzanweiserei ein Ende hätte?

In der kleinen Stadt, in der ich aufgewachsen bin, war ausgerechnet ein Posaunenchor das erfolgreichste Projekt dieser Art. Sein Dirigent war ein Virtuose seines Fachs und im Hauptberuf Solist in einem großen Rundfunkorchester. In seiner Freizeit unterrichtete er Jugendliche und Kinder einer Hauptschule in einem sozialen Brennpunkt. Er besorgte ihnen Instrumente. Sehr gute Instrumente, weil er fand, dass Musik nur dann richtig Freude macht. Denn Geld besorgen konnte er auch. Er nahm die Kinder mit in die großen Konzerthallen der weiteren Umgebung. Er nahm seine Musikerkollegen in die Pflicht. Er forderte die Kinder und die Gönner des Projektes. Er war streng. Er traute ihnen was zu. Erst spielten sie nur in Gottesdiensten. Manche spielten nur laut, aus einigen wurden Profimusiker. Dann spielten sie bei Wettbewerben. Sie spielten nicht nur Choräle. Er ließ sich ihre Musik zeigen. Er arrangierte Technomusik und Schnulzen für Blechbläser. Das fanden nicht immer alle gut. Aber viele Kids nahmen auch die Schule wieder ernst Sie lernten zu üben, lernten Disziplin und aufeinander zu hören. Sie hatten Erfolgserlebnisse und erfuhren dann: der Applaus danach, der gilt uns. Sie waren wer. Auch wenn die Mutter mit der Schnapsflasche vor dem Fernseher hing oder der Vater immer noch kein Wort Deutsch sprach. Dieser Musiker gab den Kids nicht nur ein Instrument. Er hab ihnen Würde und so eine Zukunft. Er nahm keine Rücksicht auf den Platz, den ihnen das Leben zuzuschreiben schien. Und sie konnten so einen Platz wählen. So konkret kann es sein, wenn jemand im Namen Gottes der Platzanweiserei misstraut.

Nun wollen Sie vielleicht wissen, wie die Geschichte mit Gok und der Matthäuspasion ausgegangen ist, damals, in meiner kleinen Heimatstadt. Auch eine Frau hatte die Szene beobachtet. Sie unterrichtete Chemie und Mathe an meinem Gymnasium. Ich hatte sie noch nie im Gottesdienst gesehen. Als Kinder nannten wir sie „Fräulein Rottmeier“. Wer ihren Dokortitel vergaß, konnte was erleben. Doch an diesem Abend hat sie alle verblüfft. Sie ging zum Ausgang an die Abendkasse, kaufte eine Karte, bahnte sich den Weh durch die Menge zurück zum Gok, drückte ihm die Karte in die Hand und setzte sich an seine Seite. Amen